

Die Lutherische Kirche und der Rassismus

VON FREDRIK A. SCHIOTZ

Einer der großen Augenblicke der Vollversammlung von Uppsala ging von vielen unbemerkt vorüber. Es war Donnerstag, der 18. Juli, am späten Nachmittag, als der Ausschuß für Grundsatzfragen (II) sich mit einer Erklärung über den Rassismus befaßte, in der diese Sünde mit der weißen Rasse identifiziert wurde. Sofort sprang Dr. D. T. Niles von der methodistischen Kirche in Ceylon auf und erhob Einspruch gegen die Erklärung in der vorgelegten Form. Er verwies darauf, daß rassistische Gefühle von jeder Rasse gehegt würden und daß dies in jeder Erklärung, die der Ökumenische Rat der Kirchen herausgebe, klar zum Ausdruck gebracht werden müsse. Er beantragte deshalb, die Erklärung zur gründlichen Revision an den Zentralausschuß zurückzuverweisen mit der Bitte, daß auf der Ausschußsitzung 1969 ein verbessertes Dokument vorgelegt werde.

Der Methodist Dr. Niles brachte eine typisch lutherische theologische Haltung zum Ausdruck. Niemand kann einen Stand der Heiligkeit aufgrund seines rassischen oder nationalen Hintergrundes beanspruchen. Die Sünde und Schwäche der Menschen ist *allen* Menschen gemeinsam. Nur die Form, in der die Schwäche sich zeigt, kann je nach dem kulturellen Boden, auf dem der einzelne aufgewachsen ist, verschieden sein.

Doch auch wenn man dieser theologischen Grundvoraussetzung Rechnung trägt, muß man erkennen, daß der historische Augenblick nicht übersehen werden darf. Die koloniale Ära versetzte den weißen Mann in die Lage, seine Haltung der Überlegenheit zu bestätigen. Solange die Herrschaft des weißen Mannes nicht ernstlich angefochten war, wurden weiße rassistische Gefühle oft durch paternalistisches Wohlwollen überdeckt. Wo jedoch der weiße Mann stark in der Minderheit war, löste die Furcht den vielfältigen offenen Ausbruch von Rassengefühlen aus.

In Ländern mit gemischter Bevölkerung hat die Abwanderung aus den Landgebieten in die Städte die Rassenspannungen verschärft. Heute zeigt sich dies viel stärker dort, wo Weiße die Regierungsgewalt haben. Deshalb sind wir berechtigt, von *weißem Rassismus* zu sprechen.

Der weiße Rassismus zeigt sich in vielen Nationen, doch wollen wir im Rahmen dieses Aufsatzes unsere Aufmerksamkeit auf die Südafrikanische Union und die Vereinigten Staaten von Amerika beschränken.

In Südafrika ist die Überlegenheit der weißen Rasse eine politische Philosophie der Regierung. Viele Kirchenführer unterstützen diese Philosophie mit artikulierten theologischen Behauptungen. Die reformierten Kirchen lieferten den grundlegenden Unterbau. Die Kirche von England hat wohl die Haltung der Regierung am beharrlichsten in Frage gestellt. Die Lutheraner standen bis vor kurzem in stillschweigender Nichteinmischung abseits. Einige unterstützten die Regierungspolitik.

Die Zahl der weißen Lutheraner in Südafrika ist sehr gering. Die Zahl der schwarzen Lutheraner jedoch liegt zwischen sieben- und achthunderttausend. Diese lutherischen Christen verdanken ihren Glauben der missionarischen Arbeit von vier deutschen Missionsgesellschaften, zwei skandinavischen Gesellschaften und einer Kirche der Vereinigten Staaten.

Die Erste Allafrikanische Lutherische Konferenz, die im November 1955 in Marangu in Tansania zusammenkam, bot die Gelegenheit, die Apartheid zur Sünde zu erklären. Superintendent N. M. Follesoe aus Südafrika erklärte in einem Bericht vor der Konferenz: „Die Apartheidspolitik ist von denjenigen Kirchen und Personen, die am Wohlergehen des Afrikaners interessiert sind, heftig kritisiert worden. Wir können in der Bibel keine Rechtfertigung für eine solche Spaltung zwischen den Rassen finden“ (Marangu-Bericht, S. 166). Auf eben dieser Konferenz forderte Botschafter Emmanuel Abraham von der äthiopischen Regierung die Delegierten zu hohen Erwartungen und bewußter Verpflichtung auf. Zu dem Thema „Was erwarten wir?“ sagte er unter anderem: „Mithristen, aus welchem Teil Afrikas ihr auch kommen mögt, seid guter Dinge, denn eure Erlösung im wahren Sinne des Wortes ist nahe. Die Aussichten für die Zukunft unseres Kontinentes mögen menschlich gesehen nicht so glatt und hell sein, wie man wünschen könnte, aber sie sind wahrhaft ermutigend. Doch wie auch die Chancen stehen, jeder einzelne von uns hat die Pflicht, in der Nachfolge Christi die vor uns liegende Aufgabe im Geiste Christi anzupacken“ (Marangu-Bericht, S. 20).

Der Entwicklungsprozeß, in dem der weiße Rassismus verworfen und als Sünde identifiziert wurde, hatte 1955 in Marangu begonnen und durchdrang das Denken aller auf der Zweiten Allafrikanischen Konferenz in Antsirabé auf Madagaskar im September 1960. Eine entschiedene Resolution besagte unter anderem:

„Während heute Spaltung und Hader unter den Menschen soweit fortgeschritten sind, daß die Sünde der Diskriminierung gegen Rasse, Kultur und Nation oder Stamm deutlich gemacht und abgelehnt werden muß; . . .

Deshalb beschließt die in Antsirabé auf Madagaskar tagende Zweite Allafrikanische Lutherische Konferenz, daß wir verpflichtet sind,

- a) aus unserer Mitte alle Spuren der Diskriminierung gegen Menschen wegen ihrer Rasse, Kultur, nationalen oder Stammeszugehörigkeit zu beseitigen;
- b) vor der Welt und allen Menschen Zeugnis abzulegen, daß jede Befürwortung und Praxis rassistischer Diskriminierung Sünde und Übel ist und weder von unserem Schöpfer noch von den Menschen selbst geduldet werden kann, sondern ersetzt werden muß durch die Haltung und Praxis der Liebe und Gleichheit (Gal. 3, 28–29) unter den Menschen . . ." (Lutheran World, Dezember 1960, S. 309).

Die Notwendigkeit dieser entschiedenen Resolution war unverkennbar. Nachdem er die Auswirkungen der Apartheid auf den Glauben der schwarzen Afrikaner besonders untersucht hat, sagt Dr. Hans W. Florin: „Viele Christen in Südafrika halten es für erniedrigend, wenn noch heute weiße Missionare die Unterwerfung unter den Willen Gottes predigen, während sie sich statt dessen nach einem machtvollen Zeugnis für die Gleichheit aller Menschen im Volke Gottes sehnen. Es ist nicht verwunderlich, daß solche Christen den ‚Willen Gottes‘ mit dem ‚Willen des weißen Mannes‘ gleichsetzen“ (Lutheran World, Band 14, 2. Nov. 1967, S. 156).

Seit Marangu im Jahre 1960 hat die Lutherische Kirche in Südafrika bei mehreren Gelegenheiten offen die Apartheidspolitik der Regierung kritisiert. In manchen Fällen geschah dies durch Einzelpersonen. Weil er solche Kritik geübt hatte, wurde ein Missionar der Berliner Mission, Pfarrer Hans Häselbarth, gegen Ende 1968 aufgefordert, Südafrika zu verlassen. Am Abend vor seiner Abreise verteilte er an Freunde und Gegner einen Brief mit dem Titel „Sucht das Wohlergehen der Stadt“. Darin erläuterte er beredt die christliche Berufung unter der Apartheid. Er sagte unter anderem:

„Ihr könnt nicht auf bessere Tage warten, wenn es leichter sein wird zu glauben. Ihr werdet vielleicht keine besseren Tage erleben. Auf jeden Fall könnt ihr in Südafrika nicht Winterschlaf halten und versuchen, eure Kirche durch eine Zeit der Prüfungen hindurchzuretten. Jetzt ist die Zeit.

Neben einigen wenigen humanitären Gruppen ist die Kirche heute ein wichtiger Kernpunkt des moralischen Widerstandes und Protestes gegen die herrschende Politik. Sicher ist sie das nur, indem sie Kompromisse schließt. Ihr Protest ist oft halbherzig, doch er ist vorhanden.

Ihr müßt euch jedoch über eure Motive im klaren sein. Sie können nicht im Heil und der Rettung der Kirche selbst liegen. Hütet euch vielmehr vor der Sterilität einer bekennenden Kirche, die nicht so leicht durch Druck von außen sterben kann, aber vielleicht an ihren eigenen introvertierten Versuchen ihrer Erhaltung zugrundegeht.

Eure Kirche ist keine Festung, die ihr verteidigen müßt. Versucht also nicht, die Kirche zu retten, sondern rettet das Evangelium. Das Evangelium wird

gerettet, wo es gelebt wird. Es wird gelebt, wo ihr für die Welt gegenwärtig seid, wie Christus für die Welt gegenwärtig ist. All euer Reden und Tun muß von diesem Anliegen bestimmt sein" (Veröffentlichung des Lutheran Council in den USA, 26. Dezember 1968).

Die theologische Kommission des Lutherischen Weltbundes hat in Südafrika Seminare gehalten, die der Stärkung der theologischen Begründung für das Zeugnis gegen den weißen Rassismus dienen sollten. Der vielleicht bemerkenswerteste Versuch des Weltbundes, die Aufmerksamkeit auf die Übel der Apartheidspolitik zu lenken, wurde Anfang 1968 durchgeführt. Eine Gruppe von 37 Südwestafrikanern wurde aufgrund des Gesetzes gegen den Terrorismus des Versuches angeklagt, die Regierung Südwestafrikas zu stürzen. Die meisten aus dieser Gruppe waren Lutheraner, Glieder der evangelisch-lutherischen Ovambokavango-Kirche von Südwestafrika. Durch den US-Ausschuß des LWB und den Nationalrat der Kirchen Christi in den USA, die mit den Genfer Stellen des Weltbundes und des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammenarbeiten, wurde Professor Arthur Larson, Fachmann für internationales Recht und Mitarbeiter im Weißen Haus unter dem früheren Präsidenten Eisenhower, als Beobachter zu dem Prozeß nach Pretoria in Südafrika entsandt. Das Wissen um seine Anwesenheit und darum, daß die Augen der Welt auf den Verhandlungssaal gerichtet waren, rettete höchstwahrscheinlich die Angeklagten vor der Hinrichtung und verkürzte die Gefängnisstrafen.

Auf dem wahrscheinlich langen und beschwerlichen Weg, der vor den farbigen und schwarzen Menschen in Südafrika liegt, schafft die in der Kirche herrschende Autonomie einen Ausgleich für andere Frustrationen und ein gewisses Gefühl der Erfüllung. Dort finden sie auch die Gemeinschaft, die über die von einer rassistischen Regierung errichteten künstlichen Grenzen hinausreicht.

Während der Kolonialzeit wurde der Besitz von Sklaven allgemein üblich auf dem nordamerikanischen Kontinent. Stammeshäuptlinge taten sich mit Sklavenhändlern zusammen und besorgten ihnen Schiffsladungen schwarzer Menschen für den Verkauf auf den Sklavenmärkten der Neuen Welt. Fünfzig Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung jedoch wurde die Agitation gegen die Sklaverei in Schriften und öffentlichen Reden laut. Der Druck verstärkte sich, bis einige der Südstaaten abfielen. Der blutige Bürgerkrieg wurde zur Rettung der Union geführt, doch dahinter stand der Anspruch der Südstaaten auf das „Recht“, Sklaven zu besitzen.

Die Befreiungsproklamation Präsident Lincolns gab allen Sklaven die Freiheit. Doch die physische Freiheit wurde ausgehöhlt durch die vielen Formen der Diskriminierung, die in der Behandlung schwarzer Menschen durch den weißen Amerikaner zur Regel wurden. Nach dem Bürgerkrieg lebten die meisten schwarzen Menschen in Landgemeinden des Südens. Sie arbeiteten auf den Plantagen,

doch die spärliche Bezahlung hielt die Neger in ständiger Armut. Die Bildungsmöglichkeiten waren äußerst beschränkt. Und in Städten und Stadtgemeinschaften war Rassentrennung die Regel.

Um die Jahrhundertwende war es nicht ungewöhnlich, von gebildeten Menschen die Ansicht vertreten zu hören, daß der Neger den weißen Bürgern unterlegen sei. Folglich erwartete man von ihm, daß er als „Holzhauer und Wasserträger“ lebe. Einige Kirchen unterstützten diese Haltung durch Zitate aus der Bibel.

Vor dem Ersten Weltkrieg hatte die lutherische Kirche sehr wenig Kontakt mit den schwarzen Menschen. Dies lag hauptsächlich daran, daß nur wenige Lutheraner im Süden lebten. Einige lutherische Einwanderer aus Deutschland ließen sich in Virginia, Nord- und Südkarolina und in Texas nieder. Ein paar schwedische und norwegische Einwanderer hatten sich ebenfalls in Texas angesiedelt. Diese Lutheraner übernahmen größtenteils die Vorurteile ihrer weißen Nachbarn.

Während des Ersten Weltkrieges und in den folgenden Jahren sind die schwarzen Menschen in die Industriegebiete des Nordens gezogen. Diese Verschiebung in der Bevölkerung brachte unter den Menschen im Norden einige der gleichen Symptome eines weißen Rassismus hervor, die viele für ein Phänomen des Südens gehalten hatten. Aber es gab auch andere Reaktionen. Immer mehr wurde die Rassentrennung schwerer Kritik ausgesetzt. Diese kritische Haltung verstärkte sich besonders in christlichen Studentengruppen.

Im Sommer 1937 bestellte die Carnegie Corporation von New York Dr. Gunnar Myrdal aus Schweden zum Direktor einer „umfassenden Studie über den Neger in den Vereinigten Staaten als soziales Phänomen, die in völlig objektiver und leidenschaftsloser Weise durchgeführt werden soll“. 1944 wurden die Ergebnisse dieser Untersuchung der Öffentlichkeit in einem zweibändigen Werk mit dem Titel „An American Dilemma“ zugänglich. Diese enzyklopädische Arbeit wurde maßgebendes Dokument über die Rassenbeziehungen in den Vereinigten Staaten. In seinen Schlußfolgerungen identifizierte Dr. Myrdal das schlechte Gewissen Amerikas. Die Nation wußte, daß sie in der den schwarzen Menschen auferlegten Segregation konstitutionelle Garantien verletzt hatte.

Beim Militär wurde die Aufhebung der Rassentrennung im Zweiten Weltkrieg zur Notwendigkeit. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Rassenschanke bei den Berufssportlern durchbrochen. 1954 setzte die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes der USA einen Maßstab, der die Tore für die Aufhebung der Rassentrennung in den Schulen öffnete.

Dies gab den schwarzen Bürgern mehr Möglichkeiten zur Ausübung des Wahlrechtes. Aber trotz dieses wegweisenden Geschehens gab der weiße Rassismus nur langsam nach.

Die Unruhen in den Städten, die im Sommer 1965 im Bezirk Watts in Los Angeles begannen, veranlaßten Präsident Johnson am 27. Juli 1967, eine nationale Beratungskommission für Bürgerrechtsunruhen zu ernennen. Die Kommission leistete gründliche Arbeit und veröffentlichte ihren Bericht im März 1968. Sie erklärte ohne Umschweife den weißen Rassismus als verantwortlich für das Rassenunrecht und die daraus folgenden Antipathien unter den schwarzen Menschen. Die Frage, ob diese Rassegefühle der Weißen auch unter den Kirchengliedern vorhanden sind, muß um der Wahrheit willen bejaht werden. In einer Untersuchung der University of California in Berkeley aus dem Jahre 1968 über „Strukturen des amerikanischen Vorurteils“ wurde festgestellt, daß Kirchenglieder tiefer eingewurzelte Rassenvorstellungen hegen als Nicht-Kirchenglieder.

Wo steht die lutherische Kirche? Seit der Abwanderung der schwarzen Bevölkerung nach Norden sehen sich alle lutherischen Gemeinden in der Innenstadt schwarzen Nachbarn gegenüber. Dr. Ralph Moellering hat die Haltung der lutherischen Kirche gegenüber dem Neger untersucht. Er stellt fest, daß sich alle lutherischen Gruppen im wesentlichen gleich verhalten haben. „Wir haben wie andere christliche Kirchen eine Trennung des spirituellen vom sozialen Bereich aufrechterhalten. Wir haben bekannt, daß wir eins in Christus seien, aber wir haben uns gescheut, in unseren sozialen Beziehungen dieses Einssein auch zu leben“ (Concordia Historical Institute Quarterly, Februar 1969, S. 37).

Ein Pfarrer der Missouri-Synode, Dr. Andrew Schulze, hat wohl mehr als jeder andere dazu beigetragen, das lutherische Gewissen zu schärfen. Er organisierte eine Anzahl von lokalen Arbeitsgruppen über menschliche Beziehungen, die den Lutheranern aller Synoden offenstanden, und hat dadurch eine aktive Kerngruppe geschaffen.

Der Nationalrat der Kirchen Christi in den USA beschäftigt sich seit zehn Jahren aktiv mit den Auswirkungen des weißen Rassismus. Nur die Lutherische Kirche in Amerika ist Mitglied des Rates; ihre Aktivität hat jedoch anregend auf das Denken und das theologische Interesse aller lutherischen Kirchen gewirkt.

Die Veröffentlichung des Berichtes der von Präsident Johnson eingesetzten Beratungskommission für Bürgerrechtsunruhen hat alle christlichen Kirchen zu neuen Maßnahmen im Interesse der Minderheiten angespornt. Der Schwerpunkt liegt deutlich auf den Bildungsprogrammen, die vielleicht einige Mythen zerstreuen könnten, die den schwarzen Menschen, den Indianern und Mexikanern anhängen.

Im vergangenen Mai forderten die schwarzen Pfarrer der Körperschaften, die dem Lutherischen Rat in den USA angehören, die Einberufung einer Konferenz, auf der sie untereinander beraten könnten. Eine begrenzte Anzahl weißer Vertreter aus jeder Mitgliedskörperschaft wurde als Beobachter eingeladen. Es war deutlich, daß den schwarzen Pfarrern daran lag, ihr Bekenntnis einer

schwarzen Identität zu formulieren. Manchmal geschah dies mit einem gewissen Trotz. Sie verwiesen auf einige spezifische Änderungen, die ihrer Meinung nach in die Lehrpläne der theologischen Seminare aufgenommen werden müssen, wenn der weiße Rassismus ausgetrieben werden soll. Man erkannte unter diesen Pastoren ein tiefes Verlangen nach baldigem Zusammenschluß der lutherischen Kirchen.

Im selben Monat, in dem die Konferenz schwarzer Pfarrer stattfand, war die gesamte Ausgabe des Lutheran Quaterly den „Lutheranern im schwarzen Amerika“ gewidmet. Diese Vierteljahresschrift wird von einem Redaktionsrat der lutherischen Seminare der Amerikanischen Lutherischen Kirche und der Lutherischen Kirche in Amerika herausgegeben. Nie zuvor hatte eine lutherische theologische Zeitschrift in den USA den schwarzen Pfarrern und Laien soviel Raum gegeben, sich zu äußern.

Diese Nummer enthält Artikel von drei schwarzen Pfarrern der Amerikanischen Lutherischen Kirche. Der älteste von ihnen sieht die Fragen in der größeren Dimension eines nationalen Problems, eines Problems, zu dessen Lösung die Kirche vorbereitete Kräfte stellen muß. Die beiden jüngeren Pastoren tadeln kühn die Kirche als völlig durchsetzt von weißem Rassismus.

In einer Ansprache vor der Zentralregion der Amerikanischen Lutherischen Konferenz für Sozialfürsorge, die im September 1968 in Green Lake, Wisconsin, zusammenkam, kennzeichnete der Vorsitzende des Fürsorgeausschusses in der Abteilung Soziale Gerechtigkeit, William H. Robinson, die heute wahrscheinlich typische Einstellung schwarzer Führer in den Vereinigten Staaten:

„Die schwarzen Menschen sind zornig und von schwelendem Grimm erfüllt. Sie fühlen sich isoliert und ausgeschlossen aus der amerikanischen Gesellschaft, gefangen in städtischen Ghettos, in denen die Hoffnung tot und das Leben eine ausweglose Existenz ist. Sie sind hilflos und machtlos, doch verzweifelt entschlossen, Herr ihres Geschicks und ihrer Lebensbestimmung zu werden, als Menschen in einer Nation, bei deren Aufbau sie geholfen haben.

Die schwarzen Menschen haben die ‚große Lüge‘ im amerikanischen Leben entdeckt — daß sie nämlich keine Vergangenheit besäßen und keinen Beitrag zur Weltgeschichte oder zur amerikanischen Geschichte geleistet hätten. Sie sind zornig über die Verschwörung weißer Historiker, nichts aufzuzeichnen von den heroischen Taten und Opfern schwarzer Menschen im Ablauf des amerikanischen Dramas von Bunker Hill, wo Crispus Attucks fiel, bis zu den blutigen Küsten der Normandie, wo sie die Festung Europa im zweiten Weltkrieg stürmten.

Black Power glaubt nicht mehr, daß schwarz erniedrigend oder ein Ausdruck der Unterlegenheit ist. Black Power betont, ‚Schwarz ist schön‘, und wir freuen uns heute unseres Schwarzseins. In unserem Rufen nach Trennung suchen wir eine neue Identität. Wir gewinnen neue Macht aus unserem Zusammenschluß.

Schwarze Menschen entwickeln heute eine neue Sprache, neue Musik und eine neue Antwort auf die Mythen des weißen Rassismus. Schwarze Menschen, wo sie auch sind, tun ihre *schwarzen Dinge* und schicken dem weißen Rassismus Amerikas eine neue Botschaft von dem Aufdämmern eines neuen Zeitalters in den schwarz-weißen Beziehungen in Amerika. Der Wandel muß kommen. Der schwarze Mann kann nicht umkehren auf seinem Marsch zu regulärer Staatsbürgerschaft, zu dem Adel und der Würde des Menschen.

Schwarze Menschen mißtrauen der weißen Gesellschaft. Schwarze Menschen glauben, daß es in unserer Nation Rassenfanatiker gibt, die eher den Völkermord an schwarzen Menschen erzwingen, als volle Menschenrechte mit ihnen teilen würden. Die schwarzen Menschen sind bitter und entschlossen. Sie fürchten sich nicht vor all den Instrumenten der Unterdrückung und den Aposteln der Verzweiflung und Gefahr.“

Zwar habe ich die Erklärung Robinsons typisch für die Haltung schwarzer Führer genannt, doch darf nicht übersehen werden, daß die Betonungen sich ständig verlagern. Und es bestehen große Meinungsverschiedenheiten unter den schwarzen Führern im Blick auf die Maßnahmen, die zur Befriedigung der Nöte des schwarzen Mannes am besten beitragen können. Die Forderung, *jetzt zu handeln*, spricht für ihre Überzeugung, daß man in wachsendem Maße auf sie hört. Und die Meinungsunterschiede unter den schwarzen Führern hinsichtlich der Strategie sind eine heilsame Reflexion des demokratischen Prozesses.

Im April 1968 nahm der Lutherische Rat in den USA eine Stellungnahme mit dem Titel *Eine Erklärung zu den rassischen und ethnischen Beziehungen* an. Diese umfaßt die biblischen und theologischen Grundlagen und interpretiert dann ihre Bedeutung für das kirchliche Leben, für Regierung, Bildung, Beschäftigung, für Wohnungs-, Gesundheits- und Sozialpolitik. Die Mitgliedskirchen des Lutherischen Rates haben Aktionsprogramme zur Unterstützung dieser Erklärung des Lutherischen Rates angenommen. Die Punkte dieser Aktionsprogramme sind einander ähnlich. Sie umfassen unter anderem College-Stipendien für schwarze Studenten, Gelder für Wohnungsbau in den Städten, Investitionen in Banken und Darlehensgesellschaften, die Negern gehören, sowie Zuschüsse für dringende Gemeinschaftsprojekte.

Die Aktionsprogramme der Kirche sind bei weitem nicht ausreichend für die tatsächlichen Bedürfnisse. Doch die Aktion wird zum Zeichen des Engagements, eines Engagements, das weiter reichen und die Regierungsvertreter dabei unterstützen muß, den Nöten der Minderheiten in unserer Nation weiterhin erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

Geht man durch die Straßen der großen Städte in den Vereinigten Staaten, besucht man Geschäfte und Büros in diesen Großstadtzentren, so sieht man, daß der schwarze Mann auf dem Weg nach oben ist. Schwarze Männer und Frauen

dringen in die Berufe ein und übernehmen verantwortliche Stellungen in Geschäftsunternehmen. Cleveland in Ohio und Gary in Indiana haben schwarze Bürgermeister gewählt. Während dieser Aufsatz geschrieben wird, sieht es so aus, als könnte dies auch in Los Angeles in Kalifornien geschehen. Eine Gallup-Umfrage ergab kürzlich, daß im Jahre 1958 38% der Befragten bereit waren, für einen qualifizierten schwarzen Mann als Präsident der Vereinigten Staaten zu stimmen. 1969 war der Prozentsatz auf 67% gestiegen. Fortschritte sind also zu verzeichnen (*Minneapolis Tribune*, 3. April 1969).

Der Weg, der vor den Minderheiten liegt, ist immer noch schwer. Die Kirche darf deshalb nicht nachlassen, das lebendige Gewissen der Nation in der Rassenfrage zu sein. Sieht dies auch jetzt wie ein schweres (und für einige ein lästiges) Problem aus, so ist doch der Tag, der eine Metamorphose bringen wird, nicht allzu fern. Wir werden mit neuen Augen sehen und die Reichtümer erkennen, die Gott der Nation in den bemerkenswerten Fähigkeiten ihrer 23 Millionen schwarzer Bürger gegeben hat.

Konfessionelle Weltbünde und Ökumene heute

VON ANDRÉ APPEL

Wer sich mit dem Thema „Konfessionelle Weltbünde“ und Ökumene auseinandersetzt, findet sich alsbald in ein Spannungsfeld eigener Art gestellt. In Abwandlung einer gegenwärtigen in Deutschland zu hörenden Frage, „Warum noch Kirche?“, kann man ebenso gut fragen, „Warum noch konfessionelle Weltbünde?“ Es gibt sicherlich verschiedene Antworten auf diese Frage. Man kann sie pragmatisch beantworten mit dem Hinweis auf die Existenz solcher Weltbünde und ihre unbestreitbaren positiven Wirkungen in ihren Mitgliedskirchen. Man kann sie aber auch rein apologetisch beantworten wollen. Indes, beide Antworten wären nicht angemessen, denn der Tatbestand ist ja gegeben, daß nicht wenige Mitgliedskirchen konfessioneller Weltbünde zu gleicher Zeit auch Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates sind. Wenn man daher verhindern will, daß hier eine schizophrene Haltung entsteht, dann wird man die Frage nach dem Verhältnis zu den konfessionellen Weltbünden anders angehen müssen als mit den beiden angedeuteten Antwortrichtungen. Man wird dann nämlich zu fragen haben, welches der Beitrag der konfessionellen Weltbünde zur ökumenischen Bewegung ist.